

From ›backstage scribbling‹ to ›talking fieldnotes‹. Method(olog)ische Reflexionen im Nachgang an eine ethnographische Erhebung

Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts
»ToleranzRäume«, AG 10: Migrationspädagogik und Rassismuskritik.
Arbeitspapier 3



UNIVERSITÄT
BIELEFELD



Fakultät für
Erziehungswissenschaft

Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«

Projektleitung: Prof. Dr. Paul Mecheril
Mitarbeitende: Irina Grünheid
Dr. Radhika Natarajan
Katharina Schitow
Projektlaufzeit: 01.09.2021 – 30.06.2023

Das Projekt »ToleranzRäume« verfolgt das allgemeine Ziel, das »moralische Aktionspotenzial« für Toleranz und Menschlichkeit zu stärken. Dieses Ziel ist nicht zuletzt deshalb bedeutsam, weil die implizite wie explizite Bezugnahme auf rassistische und antisemitische Denk-, Empfindungs- und Handlungsformen, in und mit denen die Ungleichheit von Menschen durchgesetzt und legitimiert wird, in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat.

Das grundlegende Ziel des wissenschaftlichen Begleitprojekts besteht darin, empirisch (Beobachtungen, Interviews, Fragebogen) fundierte Aussagen über die Bedingungen und Settings zu machen, aufgrund derer Bildungsprozesse ermöglicht werden, die das Wissen entsprechender Zielgruppen in Bezug auf die Auseinandersetzung mit historischen und gegenwärtigen Herrschafts- und Gewaltverhältnissen erhöhen und differenzieren, und die darüber hinaus die Empathiefähigkeit und gewaltkritische Handlungsbereitschaft erhöhen.

Hierbei gehen wir davon aus, dass Bildungs- und Lernprozesse bezüglich historischer und gegenwärtiger Herrschafts- und Gewaltverhältnisse von unterschiedlichen, zum Teil widersprüchlichen und Bildungsprozesse ermöglichenden wie erschwerenden Voraussetzungen vermittelt werden. Das Arbeitspapier ist Teil des Reflexions- und Arbeitsprozesses des wissenschaftlichen Begleitprojektes.

Die »Working Paper Series« des Projektes präsentiert fortlaufend Reflexionen zu Themen, die im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume« bedeutsam sind. Die Papiere werden vor ihrer Präsentation im Projektteam diskutiert.

Abstract

The working paper *From ›backstage scribbling‹ to ›talking fieldnotes‹* deals with method(ological) reflections on the academic support and accompaniment of a travelling exhibition. It presents the concept of »talking fieldnotes« (Cloos 2010) as a method of data collection and analysis. The methodological reflection on the use of ›talking fieldnotes‹ unfolds in a conversation between research associates in a research workshop setting. In this paper, the authors share their first experiences with this method and discuss them in terms of their relevance to the subject matter and practicability. The paper provides a behind-the-scenes look at ethnographic data collection and highlights initial insights and challenges with the ›talking fieldnotes‹ method. Besides, it also grapples with the medium of exchange – online or in co-presence – as a structuring device for the exchange of ideas.

Keywords

Talking fieldnotes – Methodology – Participant observation

Zusammenfassung

Das Arbeitspapier *From ›backstage scribbling‹ to ›talking fieldnotes‹* befasst sich mit method(ologischen) Reflexionen der wissenschaftlichen Begleitung einer Wanderausstellung. Es stellt das Konzept der »talking fieldnotes« (Cloos 2010) als eine Methode der Datenerhebung und -analyse vor. Die methodologische Reflexion des Einsatzes der ›talking field-notes‹ findet in einem Gespräch zwischen den Mitarbeiter*innen im Setting einer projektinternen Forschungswerksatt statt. Mit diesem Paper teilen die Autor*innen ihre ersten Erfahrungen mit dieser Methode und diskutieren diese im Hinblick auf ihre Gegenstandsangemessenheit und Praktikabilität. Das Arbeitspapier erlaubt einen Blick hinter die Kulissen der ethnographischen Erhebung und weist auf erste Erkenntnisse und Herausforderungen mit der Methode der ›talking fieldnotes‹ hin. Zudem werden erste Überlegungen zum Medium des Austausches in leiblicher Ko-Präsenz oder in der Zweidimensionalität online als strukturierende Größe angestellt.

Schlüsselwörter

Talking fieldnotes – Methodologie – Teilnehmende Beobachtung – Methode der Protokollierung – Reflexion ethnographischer Beobachtungen

From ›backstage scribbling‹ to ›talking fieldnotes‹

Method(olog)ische Reflexionen im Nachgang an eine ethnographische Erhebung

Katharina Schitow, Radhika Natarajan & Irina Grünheid

März 2023

»To begin with, ethnographers are often uneasy or embarrassed about fieldnotes. Many seem to regard fieldnotes as a kind of backstage scribbling—a little bit dirty, a little bit suspect, not something to talk about too openly and specifically. Fieldnotes seem too revealingly personal, too messy and unfinished to be shown to any audience. For these and other reasons, scholars do not have ready access to original, unedited fieldnotes but only to completed ethnographies with the selected, reordered fieldnotes they contain. As a result, how ethnographers write fieldnotes remains largely hidden and mysterious.« (Emerson, Fretz und Shaw 2011, S. 35)

1 Notizen – Ein weites Feld

1.1 Erster Ausgangspunkt – Der Forschungskontext

Das folgende Arbeitspapier gewährt einen Einblick in die methodologische Reflexion im Rahmen des Forschungsprojekts »Begleitung ToleranzRäume« (BeToRa), in dem die Entwicklung und die Umsetzung einer Wanderausstellung zum Thema Toleranz wissenschaftlich beobachtet, kommentiert und analysiert werden. Die Untersuchung ist als eine *formative Evaluation* angelegt. Aus diesem Grund versteht sich das wissenschaftliche Projekt als integraler Bestandteil des Projektes ›ToleranzRäume‹. Die Erhebungen und Auswertungen im Rahmen von BeToRa

sind dabei prozessorientiert angelegt, sodass sowohl die Konstitutions- und Kurationsprozesse der Ausstellung als inhaltliches, materielles und kommunales Projekt als auch die Ausstellung als interaktives Ereignis im Vollzug vor Ort im Fokus stehen. Der formative Charakter des Vorgehens bringt es mit sich, dass das fortlaufend sich aufschichtende wissenschaftliche Wissen in die laufenden Gestaltungs- und Umsetzungsprozesse der Wanderausstellung zurückfließen.

Das Vorhaben, die Konzeption und die Umsetzung einer Wanderausstellung wissenschaftlich und formativ zu begleiten, bedeutet dabei nicht, dass vorgegeben wird, was die Inhalte sein sollten, noch wer durch die Ausstellung auf welche Weise anzusprechen wäre. Vielmehr geht es darum, nachzuspüren, was den Möglichkeitsrahmen solch eines Vorhabens ausmacht und die Beobachtungen als Reflexionsangebote in den Prozess des Ausstellungsmachens zurückzuspiegeln. Die entstehenden und aufkommenden Fragen begleiten, gestalten und prägen darüber hinaus die wissenschaftliche Begleitung selbst. Im Rahmen von BeToRa wird somit die Reflexion der eigenen Annahmen und Wissensbestände sowie Vorgehensweisen als wesentlicher Bestandteil betrachtet.

1.2 Zweiter Ausgangspunkt – Taking Notes

Im Frühling 2022 erfolgte eine Reise in eine nördliche Stadt Deutschlands, die eine Kontaktaufnahme zur ›Städteakquise‹, d.h. zur Suche nach einem passenden Ausstellungsort, für die geplante Wanderausstellung und

einen Austausch vor Ort mit einigen städtischen, staatlichen und zivilgesellschaftlichen Partner*innen darstellte. Dieses Treffen wurde von einer Kollegin aus dem wissenschaftlichen Team begleitet, und im Rahmen der BeToRa-Arbeit entstand eine Erkundungserhebung. Da im Vorfeld noch nicht entschieden werden konnte, welche Bedeutung dem zu beobachtenden Feld eingeräumt werden soll, fand die Erhebung als offene und sondierende teilnehmende Beobachtung statt. Ihre Beobachtungen hielt die Beobachterin mittels handschriftlicher Feldnotizen und Skizzen fest. Im Anschluss an die Erhebung stand das Forschungsteam vor der Frage, wie mit den Notizen weiter verfahren werden soll.

Anstatt eine für ethnographische Erhebungen eher klassische Vorgehensweise zu wählen, in der die teilnehmend Beobachtende zunächst aus Protokollen eine dichte Beschreibung¹ schriftlich verfasst, diese anschließend zur Rekonstruktion und Interpretation in das Forschungsteam einbringt, und

¹ Die Bezeichnung »Thick Description« (deutsch ›dichte Beschreibung‹) geht auf das eröffnende Kapitel des Bandes *Interpretation of Cultures* (Geertz 1973) zurück. Die Umsetzung dieses Ansatzes findet

sich beispielsweise im Zeitschriftenartikel *Deep Play* (Geertz 1972), der daraufhin mehrfach in mehreren Beiträgen und Buchkapiteln variiert wurde. Für die

daraufhin anhand des Besprochenen und mithilfe des Notierten alleine oder im Team in eine Phase differenzierter Schriftlichkeit und Ausarbeitung geht (vgl. Clifford 2010), wurde ein anderes Vorgehen erprobt: die Methode der »talking fieldnotes« (Cloos 2010). Hierbei werden die Protokolle narrativ und als kollektive Ko-Konstruktionsleistung im Rahmen eines Gesprächs zur beobachteten Sequenz hervorgebracht und anschließend als schriftliches Protokoll transkribiert.

Im Rahmen einer Interpretationssitzung brachte die Kollegin einen Teil ihrer Beobachtungen anhand der Memos, handschriftlichen Feldnotizen und Zeichnungen als Erzählstimulus in das Team-Gespräch ein. Daran anschließend wurde eine Interpretations- und Erstauswertungsrunde eröffnet, in der die Forschenden ihre Beobachtungen, Eindrücke und Gedanken in Reaktion auf das Gehörte einbrachten. Diese Interpretationssitzungen waren zeitintensiv und fanden an drei Terminen digital und in Präsenz statt. Um die Interpretationen zu sichern, wurden

sie im Audioformat (vor Ort in Präsenz) bzw. Videoformat (online per Zoom) aufgenommen und anschließend transkribiert.

1.3 Dritter Ausgangspunkt – Talking Fieldnotes

Im Zuge der gemeinsamen narrativen Protokollierung der beobachteten Sequenz entstand das Bedürfnis, innezuhalten und die spezifische Form der ethnographischen Generierung von Daten und deren wissenschaftliche Weiterverarbeitung zu reflektieren. Das vorliegende Arbeitspapier stellt einen Ausschnitt dieser methodologischen Suchbewegung dar, in der sich die Autor*innen auf der Metaebene mit der Reflexion der Methoden der Generierung und der Auswertung der Daten einer teilnehmenden Beobachtung beschäftigten. Hierbei wurden die eigenen expliziten und impliziten Vorannahmen eingeordnet, Selbstverständlichkeiten explizit dargestellt sowie methodisch-methodologisch in Hinblick auf die Produktivität und Gültigkeit des Vorgehens reflektiert. Die im Gespräch markierten Aspekte verweisen auf ein Vorgehen, das als »talking

Ausarbeitung von ›interpretativer Anthropologie‹ nach Clifford Geertz siehe etwa die Essays in jenem

Band (Geertz 1973) sowie im folgenden Band *Local Knowledge* (Geertz 1983).

ethnography« (Zinnecker 2000, S. 394) zu bezeichnen ist und an die forschungspraktisch orientierte Weiterentwicklung der »talking fieldnotes« (Cloos 2010, S. 189) anschließt.

Das narrative Anlegen von »talking fieldnotes« befreit die Beobachterin (und nun im Nachhinein Erzählende) von dem Zwang und der individuums- und selbstzentrierten Konstruktion der schriftlichen Protokollierung und ermöglicht ein mündliches Protokollieren. Zugleich bereitet das narrative Vorgehen damit die Möglichkeit einer intersubjektiven interpretativen Leistung vor und begünstigt eine Ko-Konstruktion. »Authentizität« und epistemische Privilegiertheit aufgrund der Unmittelbarkeit der Erfahrung und der Evidenz des Beobachteten erhalten dadurch eine andere Autorität. Nicht allein die jeweils physisch im beobachteten Feld anwesend gewesene Beobachterin kann für sich den einzigen empirischen Zugang zum Feld in Anspruch nehmen. Auch die nicht an der Beobachtung unmittelbar beteiligten Forscher*innen gestalten durch ihr mimetisches Vermögen, ihre Phantasie und ihre erfahrungsbegründete Einbildungskraft die Feldnotizen mit.

Ferner wurde im Gespräch ein offenes Nachdenken über das Medium der sich variierenden Zwei- und Dreidimensionalität (Interpretationssitzungen im Onlineformat bzw. in Präsenz) angestoßen, also über die Bedeutung unterschiedlicher Formen der Leiblichkeit und Zwischen-Leiblichkeit in einem gemeinsam erstellten Raum der wissenschaftlichen Interpretationsarbeit.

Im nachfolgend wiedergegebenen, methodologisch informierten und als wissenschaftlich-reflexiver Austausch konzipierten Gespräch zwischen den drei Wissenschaftler*innen des Forschungsteams BeToRa sind nicht zuletzt vier Themen von Bedeutung:

- (1.) eine Auseinandersetzung mit der Methode der »talking fieldnotes« und ihrer Erprobung im Kontext der ethnographischen Beobachtung,
- (2.) eine Annäherung an die Frage nach dem Anspruch der Analyse,
- (3.) Reflexionen der ethnographischen Beobachtung als Praxis der Teilnahme und daran anschließend
- (4.) die Bedeutsamkeit des Körpers bzw. der Körpersprache in der Beobachtung.

Vorangestellt werden zudem Überlegungen zum Medium des Austausches und wie die Zwei- bzw. Dreidimensionalität in der Digitalität und leiblichen Ko-Präsenz strukturierend wirkt und beispielsweise die Länge des Redebeitrags beeinflusst. Das Arbeitspapier schließt mit einigen Betrachtungen und einem Blick nach vorn. Durchgehend geht es darum, auszuloten, wie diese Reflexion auf der Metaebene für die künftige Datengewinnung im Projekt anzuwenden sein wird und welchen Fragen nachgegangen werden kann.

Das nach den ersten zwei Auswertungsrunden – die erste in Präsenz und die zweite online – und vor der dritten Auswertungsrunde online aufgenommene Gespräch wurde überarbeitet und mit Literaturhinweisen versehen. Wir entschieden uns, den Text im Format des Gespräches zu belassen, um die Suchbewegung wiederzugeben, die das Gespräch kennzeichnete, und zwar als mögliche Fährte für spätere, vertiefende Auseinandersetzungen.

2 Ein erstes Memo zur Methodologie²

»Narrative Beobachtungsprotokolle entziehen sich einem naturalistischen Verständnis von Ethnographien, einer ethnographischen Autorität. [...] Die Standpunkte der ethnographischen BetrachterInnen und ihre Erfahrungen bleiben erhalten und rekonstruierbar. Auf diese Weise entziehen sich talking fieldnotes der Illusion, ein Beobachtungsprotokoll könne im Sinne des starken Dokumentierens mit stillosem Stil, wertneutral und wahrheitsgetreu die Fakten zur beobachteten Wirklichkeit wiedergeben. [...] Talking fieldnotes trennen formal den Prozess des Erzählens von dem der Rekonstruktion. Sie beachten dabei auf besondere Weise, dass die Erstellung des Protokolls bereits eine besondere (Re-)Konstruktionsleistung darstellt. Mit dem Ende der Narration endet der Konstruktionsprozess der EthnographInnen von dem, was sie erfahren haben. Nun kann der Rekonstruktionsprozess beginnen, der anderen kommunikativen Regeln folgt und anderer Formen methodischer Kontrolle bedarf.« (Cloos 2010, S. 189)

² Dieses Gespräch zwischen Irina Grünheid, Radhika Natarajan und Katharina Schitow wurde am 02.06.2022 per Zoom aufgezeichnet. Die Erstfassung

des Transkripts wurde von der studentischen Mitarbeitenden Linda Landwehr erstellt.

2.1 Das Medium als Gestaltungsinstanz

Radhika Natarajan: Wir starten mit der Aufzeichnung, bei der es zunächst um die Frage geht, wie wir methodologisch damit umgehen, dass wir die erste Aufnahme und damit die erste Interpretationsrunde in Präsenz hatten und dass die zweite Auswertungsrunde online stattfand. Heute werden wir die dritte, und womöglich letzte, Interpretations- oder Reaktionsrunde zu dieser explorativen ethnographischen Erhebung aufzeichnen. Bevor wir mit der dritten Aufnahme fortfahren, wollen wir über Methode und Methodologie sprechen und reflektieren. Ich gebe den Stab weiter an Katharina.

Katharina Schitow: Vielen Dank für die Einordnung und ja, lasst uns gerne zunächst auf der Meta-Ebene ansetzen. Im Zuge der Aufarbeitung der Feldnotizen haben wir uns gründlich mit verschiedenen Methoden des Protokollierens ethnographischer Beobachtungen befasst und uns für die Methode der narrativen Protokollierung entschieden. Diese ermöglicht es, die Autorität der Person, die die ethnographischen Feldnotizen anfertigt, zu reflektieren und für eine ge-

meinsame Produktion der Protokolle zu öffnen. Das Gespräch, in dem die ›talking fieldnotes‹ entstehen, kann meines Erachtens auch als eine Form der gemeinsamen Wissensproduktion gelesen werden. Wir haben jedoch auch die Erfahrung gemacht, dass der Modus, in dem wir die ›talking fieldnotes‹ generiert haben, sich sehr unterschiedlich auf ihre Qualität auswirken kann.

Im Nachgang zu unserer letzten Sitzung haben wir uns Gedanken zu unseren Modi der Protokollierung gemacht, die sich ja auch unterscheiden. Wir haben die erste Sitzung in Präsenz durchgeführt und die zweite über Zoom. Und da gab es ein Nachwirken auf meiner Seite, insofern, als ich schon einen Unterschied bemerkt habe, der mich anschließend noch beschäftigt hat. Die Sitzung, die wir in Präsenz abgehalten haben, unterschied sich deutlich von der, die wir in Zoom abgehalten haben. In Präsenz lief es so, dass ich mit einer kurzen Stegreiferzählung ins Erzählen kam, und wir kamen anschließend in ein gemeinsames Gespräch. Das Gespräch lief flüssig, und die Reihenfolge, in der ihr

auch gesprochen habt, war in meiner Wahrnehmung nicht starr strukturiert wie die in unseren Zoom-Sitzungen. Das fand ich interessant und würde das hier gerne markieren. Ich habe die Beobachtung gemacht, dass sich im Zuge des Gesprächs über Zoom eine irgendwie fast choreographierte Struktur einschlich. Diese Entwicklung war möglicherweise eine Reaktion auf die Zweidimensionalität des Formats und seine spezifischen Resonanzverhältnisse. Die Aufführung und die Choreografie der Sitzung war folgende: Es gab einen Erzählstimulus von mir, eine Stegreiferzählung auf Grundlage meiner Feldnotizen. Und dann hat eine von euch gesprochen und ihre Lesarten umfassend eingebracht und im Anschluss daran die zweite. Nachdem die wesentlichen Aspekte dann ausgearbeitet worden waren, ging es dann wieder zurück zu mir, und ich gab den nächsten Erzählstimulus. Für mich zeigte sich im Zuge der Sitzung, dass ich Schwierigkeiten hatte, gemeinsam mit Euch zu überlegen, mitzurekonstruieren und zu interpretieren, weil ich dann wieder drauf und dran war, den Erzählstrang der Feldbeobachtung weiterzuführen. Also gefühlt ergab sich kein gemeinsames Gespräch, ich weiß nicht genau, wie

ich es beschreiben soll: Ich dachte, wir kommen in einen Gesprächsfluss, aber dieser kam aus meiner Sicht nicht wirklich zustande. Wir haben zwar über einzelne Erzählungen und Gesprächsbeiträge in den Zoom-Raum gesprochen, aber es war eine andere Dynamik als die, die wir vorher im Format des Ko-Präsenten hatten. Darüber würde ich ganz gerne sprechen. Was war so euer Eindruck?

Irina Grünheid: Also mir ist das auch sehr aufgefallen, und ich hatte das eher so auf meiner Seite gespürt, dass es mir viel schwerer fiel, mich auf das Gesprochene zu konzentrieren. Und ich weiß jetzt nicht genau, ob es an dem Format lag oder an meiner persönlichen Verfassung. Und deswegen war es für mich an dem Tag irgendwie hilfreich, dass Radhika was gesagt hat, und sie hat an dem Tag einfach wahnsinnig viele interessante Beobachtungen geäußert. Und du, Radhika, warst in einer guten Form, hatte ich zumindest das Gefühl. Mir hat es geholfen, deinen Impuls sozusagen als Anker zu nehmen und noch mal Zeit zu haben, das zu verarbeiten, was du gesagt hast, Katharina, und irgendwie darauf zu reagieren mit meinen Gedanken. Also aus meiner Perspektive eben könnten

dabei zwei Dinge noch mal relevant sein: Die jeweilige persönliche Verfassung, die man dann an dem Tag hat und das Onlineformat, das es irgendwie vielleicht nicht so einfach macht, sich einzulassen, sich zu konzentrieren. Somit kann ich mir gut vorstellen, dass das digitale Format etwas Eigenes sozusagen einfordert.

Katharina Schitow: Ja, ich teile auch dieses Gefühl und diese Sitzungen werden ja sehr stark auch von unserem persönlichen Befinden geprägt. Mir geht es auch nicht darum, die Bedingungen dahingehend zu reflektieren, dass wir gleichsam bessere Daten produzieren oder Ähnliches. Ich glaube jedoch, dass im Konzept der ›talking fieldnotes‹ ein spezifisches Zuhören und Sprechen als Konstruktionsleistung gefordert ist, die sich je nach Medium, sozial-räumlicher und leiblicher Konstellation unterschiedlich zeigt. Also was ich zu markieren versuche, ist, dass das Zuhören und das Erzählen in diesem Zoom-Raum ein völlig anderes sind, als in Präsenz. Und im Grunde gibt es irgendwie so etwas wie eine Etikette darüber, wer im Zoom-Raum wann und wie spricht. Erst wenn das Mikro aus ist, spricht die andere Person und so weiter. Und das müssen wir, glaube ich,

mitreflektieren. Methodologisch, glaube ich, ist das insofern interessant, als die narrative Struktur der ›talking fieldnotes‹ sich in einer spezifischen Chronologie ereignet. Der Erzählstimulus wurde sehr nah an den Feldnotizen formuliert und folgte einer Erzählspur, die in ein chronologisches Wiedergeben des Beobachteten und weniger in eine Stegreiferzählung mündet. Wir könnten darauf reflektieren, welche Herausforderungen und auch Effekte die digitale Komponente haben kann, wenn narrative Feldbeobachtungen Daten und Interpretationen produzieren, die mündlichen Berichterstattungen aus dem Feld näher sind als einer gemeinsamen Ko-Konstruktion eines narrativen Beobachtungsprotokolls.

Radhika Natarajan: Das sind viele interessante Aspekte. Auf einige davon würde ich gerne eingehen. Nun, zu diesem Punkt der Digitalität und der Ko-Präsenz: Ich fand erstens, dass die zwei Runden zwar unterschiedlich waren, das stimmt, doch von der Wertigkeit her merke ich da keine Differenz. Bei der ersten Runde, als wir uns an der Universität befanden, hatten wir alle kurze Einwürfe, wir haben gewissermaßen gut die Bälle aufeinander und miteinander gespielt,

einander zugespielt und darauf reagiert. Allerdings haben wir einander und nicht jeweils uns selbst gesehen. Das ist ein erster großer Unterschied. Denn ansonsten ist es in dieser Zoom-Konstellation halt so, dass man sich selbst sieht, auch wenn die Augen überhaupt nicht auf das eigene Bild gerichtet sind. Wann kommt denn so etwas überhaupt vor, wenn wir gemeinsam in einem Raum sitzen; in der Regel hängt da ja kein Spiegel und wenn, schaut man da nicht ständig rein und nimmt sich doch vielmehr durch die Blicke und Reaktionen anderer wahr. Das fällt, glaube ich, bei beiden Formaten doch ganz anders aus.

Zweitens war es übrigens bei der Sitzung in Präsenz das erste Mal, dass wir uns als Gruppe und Team getroffen haben, obwohl wir mehr als ein halbes Jahr zusammenarbeiten. Das war – für mich auf jeden Fall – eines der ersten Male, wo ich seit Corona mit anderen im Universitätskontext in einem Raum saß. Da ging es um Abstände, und wie nun die Abmachung ist. Aber dieses Abstandhalten: ja, nein, jein. Also mit der eigenen Körperlichkeit und mit der eigenen Leiblichkeit und dem eigentümlichen Wissen, damit an-

dere zu gefährden, gewissermaßen beschäftigt zu sein und mit Fragen wie beispielsweise, ob man die Abstände wahrt oder eher nicht.

Was die Erzählimpulse und den Stimulus angeht und was das Empfinden eines großen Unterschieds bei der Beteiligung im jeweiligen Format anbelangt, habe ich einen ganz anderen Eindruck. Ich kann das Gefühl zwar nachvollziehen, dass es von der Länge und vom Einsatz her bei der Onlineauswertungsrunde anders gewesen ist als in Präsenz. Wenn wir aber im Transkript nachschauen, bin ich mir ziemlich sicher, dass wir in beiden Formaten ein ähnliches Zusammen- und Mitwirken feststellen werden. Doch wahrscheinlich ist die Aufregung im jeweiligen Medium anders, und vielleicht rührt das Gefühl daher, dass du bloß die Impulse gegeben und nicht bei der Interpretation mitgewirkt hast. Denn es ist natürlich immer schwer, zwei Rollen gleichzeitig zu spielen – als Impulsgebende und zugleich als Interpretierende. Meines Erachtens hast du jedoch definitiv mitinterpretiert.

Meine Überlegung zu der unterschiedlichen Länge unseres Einsatzes und zur Häufigkeit

des Wortergreifens wäre, dass es vom Medium und von der Dauer des Erzählstimulus abhängt. Zwar weiß ich, dass ich an beiden Tagen Notizen gemacht habe, aber als wir gemeinsam saßen, waren die Impulse gefühlt kürzer, und das lässt sich dann besser im Kopf behalten. Wenn die Impulse nur eine oder zwei Minuten dauern, ein paar Themen beinhalten, nicht fünf oder gar sieben Themen angeschnitten werden, dann reagiert man halt schneller, da es einfach ist, darauf zu reagieren. Und ohne jetzt diese Reihenfolge festzulegen oder zu beachten, wer was wann macht. Wenn aber dieser Erzählimpuls schon etwa fünf oder sieben Minuten dauert – vielleicht nun auch lediglich ein Gefühl meinerseits –, dann gibt es so viele interessante Aspekte, auf die man reagieren, zu denen man etwas hinzufügen möchte. Also ich auf jeden Fall hatte an dem Tag online die Sorge, dass ich von den Ideen, die angesprochen wurden, einige vergessen könnte und wollte sie möglichst festhalten für eine denkbare spätere Bearbeitung.

Und zudem war es ja auch nicht das erste Mal, das wir uns für die Auswertung zusammensetzten, sei es nun in physischer Ko-Präsenz oder in der Zweidimensionalität wie

jetzt. Ich hatte schon vor dem inneren Auge das Bild, dass mehrere Menschen bei der ethnographischen Erkundung dasaßen, wie es so schön gezeichnet und plastisch dargestellt wurde. Da wir am ersten Tag nebeneinandersaßen, konnte ich anhand der Zeichnung sehen, wo die Personen im Raum verteilt waren. Nun online in unseren jeweiligen Kacheln nebeneinander musste ich mir das zwar vorstellen, aber weil diese Erfahrung des Gesehenen bereits vorhanden war, fiel mir das leicht.

Darüber hinaus wollte ich das auch irgendwie würdigen: sowohl die Mühe der Erkundung als auch die Leistung der Wiedergabe in dieser zugänglichen und zugleich experimentierfreudigen Weise, die wir nun gemeinsam unternehmen. Auch wenn ich mir die Namen der einzelnen Akteur*innen nicht gemerkt habe, blieb das Gezeichnete in Erinnerung, und ich konnte nachvollziehen, was dargestellt wurde und was eventuell passiert ist. Also, dass dieses Visuelle teilweise zugegen war und dass diese Visualisierung versprachlicht wurde, hat zur Anregung von Ideen beigetragen. Zu diesem Zeitpunkt würde ich sagen, dass ich die unterschiedlichen Medien der Aufnahme und der Auswertung nicht als

Problem empfinde, was dieses Methodologische angeht. Aber jetzt mache ich mich gleich stumm und dann können wir sehen, ob und wie wir diesen Teil jetzt fortsetzen.

Irina Grünheid: Ich habe jetzt gerade gedacht, also auch weil du jetzt gesagt hast, ›ich mache mich stumm‹, ich möchte diesen spannenden Punkt doch nochmal ganz kurz vertiefen. Du hast hier, Radhika, ein paar Punkte erwähnt, also es ging auch um Vertrautheit mit dem Thema und gewissermaßen auch mit den Körpern der Anderen, aber auch um die Länge der mündlichen Beiträge und die Konzentrationsfähigkeit im Gespräch. Vor allem unsere Beobachtungen zu dem Gespräch im digitalen Raum erinnern mich an eine Frage, die mich seit Längerem beschäftigt: Wie wirken sich digitale Kommunikationsformate auf das Soziale aus? Was machen sie mit uns, wenn wir, wie du es auch erwähnt hast, gewissermaßen mit uns selbst sprechen?

Es gibt aktuelle Forschungen zu digitalen Videokonferenzen, die sich im Kontext der Corona-Pandemie inzwischen als ein gängiges Format für die Teamzusammenarbeit er-

geben haben. Sie sind für unsere Beobachtungen eventuell interessant. Die Erfahrung der Forschung ist, dass digitale Formate eben doch anders als reale Treffen sind. Die ersten Studien weisen zum Beispiel darauf hin, dass Videokonferenzen oft anstrengender als persönliche Treffen sind (vgl. Rump et al. 2022). Lange und häufige Online-Meetings können für Teilnehmende so stark physisch und psychisch belastend sein, dass sie sogar zu spezifischen Erschöpfungssymptomen, die sie als »Zoom-Fatigue« (ebd.) bezeichnen, führen können. Als belastende Faktoren wird zum Beispiel das Gefühl der körperlichen Gefangenheit genannt, die u.a. mit der starren Sitzhaltung zu tun hat.

Gerade die für die Forschungswerkstätten so wichtige Verständigung über Sprechimpulse, die größtenteils nonverbal und durch Körpersprache erfolgt, ist in Zoom sehr eingeschränkt. Wir achten hier eher darauf, Nebengeräusche, die auch unser eigener Körper macht – das Atmen, Husten –, akustisch auszuschalten. Das könnte auch unser starres Kommunikationsritual, das du, Katharina, erwähnt hast, erklären.

Zu weiteren belastenden Faktoren werden in den Studien noch zu starker und zu naher Blickkontakt beziehungsweise Fixierung auf das eigene Bild sowie zu wenig Erholungspausen erwähnt. Das alles kann die Konzentration und somit auch die kreativen und lebendigen Gesprächsverläufe beeinflussen. Es macht für mich total Sinn, hier in Zukunft das Format stärker in den Blick zu nehmen und vielleicht auch aktiv zu gestalten.³ Wir können auch schauen, ob gerade in den Interpretationssitzungen starre Kommunikationsformate aufgebrochen werden können.

2.2 Anspruch der Analyse und Suche nach Gegenstand oder Forschungsfrage

Katharina Schitow: Vielen Dank euch beiden für diese Überlegungen zum Format unseres Sprechens. Ich würde gerne an dieser Stelle, auf eine andere Ebene kommen: die Reflexion dessen was und wie wir hier was machen – also ›talking fieldnotes‹ – und die Text-Formate, die dabei entstehen. Und das finde ich sehr, sehr spannend, weil ein exten-

sives Schreiben von dichten Beobachtungsprotokollen bei uns gar nicht erfolgt. Wir werden jetzt zu zuhörenden, sprechenden und lesenden Ko-Konstrukteur*innen dieser Beobachtung, die zugleich auch einen höheren Grad der Interpretation erreicht, weil sie gemeinschaftlich produziert wird. Wir müssen noch mal reflektieren, was es bedeutet, dass diese Beobachtungsprotokolle nicht als individuelle Verschriftlichung eigener Beobachtungen, sondern, dass diese Dinge *quasi* im Sprechen im Team entstehen. Ich glaube, dass das noch mal irgendwie etwas ist, was wir methodologisch einfangen können.

Irina Grünheid: Ich habe hier den Impuls, deinen Gedanken aufzugreifen, Katharina. Die Idee, Protokolle als schriftliche Textsorte zu produzieren, haben wir hier ja abgelegt. Aber was ist dann eigentlich der Anspruch dessen, was wir jetzt hier machen? Ich glaube, da geht es ja nicht nur darum, das Feld zu verstehen. Also nicht um die Rekonstruktion des klassischen ethnographischen Interviews oder ethnographischer Beobachtungen, sondern es geht irgendwie auch um

³ Auch interessant zu diesem Thema: Kunert (2022) sowie Borbach (2022).

etwas anderes. Vielleicht passiert bei der gemeinsamen Anfertigung der Feldnotizen in einem erfahrungsheterogenen Team schneller so etwas wie der Bezug auf einen Gegenstand, also zumindest die Suche nach einem Gegenstand, in einem bestimmten wissenschaftlichen Setting. Dazu finde ich, eignet sich die Methode noch mal ganz gut, also um herauszufinden, worum es uns in der Forschung vielleicht gehen könnte oder auch nicht. Während du gesprochen hast und wir dazu assoziativ reagiert haben, haben wir auch nach etwas gesucht, nach etwas, was in dem Forschungskontext für uns interessant wäre.

Vielleicht geht es um die Suche nach dem Gegenstand und einer spezifischen Forschungsfrage an das Feld, nicht wahr? Das heißt nochmal, dass es uns vielleicht anders als bei Cloos' Verständnis der Methode nicht darum geht, eine ethnographische Rekonstruktion der Praxis bzw. die Logik der Praxis, die dort stattgefunden hat, vorzunehmen, sondern um Themen, Aspekte und Spuren, die für das weitere Vorgehen im Forschungsprojekt auf einer vielleicht übergeordneten Ebene interessant sein könnten. Und vielleicht auch da-

rum, auszuloten, welche Rolle dem beobachteten Feld im Kontext des Gesamtprojekts beigemessen werden kann. Ist es ein mögliches Erhebungsfeld, eine interessante Nebenspur oder eine ergänzende Facette?

Katharina Schitow: Ich finde deinen Impuls super, also, dass du rauszoomst und fragst: Was machen wir hier eigentlich? Was ist die Idee, und wie können wir das noch mal einfangen? Interessant wäre auch, zu überlegen, welches Potenzial in der Methode der ›talking fieldnotes‹ in Bezug auf die Konkretisierung des Gegenstands der Studie liegt. Letztlich haben wir gemerkt, dass wir nicht nur die teilnehmende Beobachtung rekonstruieren, sondern auch relativ stark in eine analytische Bewegung kamen. Es kristallisierten sich einzelne Fragen und Themen, die wir für das Forschungsprojekt interessant fanden. Ich denke, dass diese unmittelbare narrative Protokollierung einen spezifischen Zugang zu den Daten erlaubt, welcher eine explorative Herangehensweise an das Material und dessen Analyse ermöglicht.

Und ich würde auch noch mal zurück zu der Reflexion der Gewinnung der Daten gehen. Ihr wart ja jetzt bei der Feldbeobachtung

nicht dabei und nimmt an dem Prozess der Protokollierung gestaltend teil. Dadurch, dass wir das in diesem Raum machen, kommt es vielleicht auch noch mal auf so etwas an – ich weiß nicht, ob es so etwas ist –, wie die Position der jeweiligen Akteur*innen in dem Konstruktionsprozess mitzureflektieren, wenn man das im Kollektiven macht. Das finde ich auch noch mal interessant. Weil es nicht so etwas gibt wie Wissen mit Objektivitätsanspruch in Bezug auf das, was ich da erhoben habe und hier als Erzählung reinbringe, sondern wir ko-konstruieren das im Grunde genommen gemeinsam.

2.3 Teilnehmen und Beobachten

Radhika Natarajan: Mir fällt unter anderem auch ein, dass das Verhältnis von Teilnahme und Beobachtung zueinander ein komplexes ist, in mehreren Varianten auch als Nichtteilnahme vorzustellen wäre, und das wäre für mich von Interesse, ob das grundsätzlich zu unserem methodischen Vorgehen und zu dem methodologischen Verständnis passen könnte. Genauer gesagt frage ich mich, ob es

an dem Tag nicht nur eine teilnehmende Beobachtung und Mitschrift war, sondern ob es vielmehr auch teilweise, als beobachtende Teilnahme oder gar beobachtende Nichtteilnahme zu verstehen wäre.

Anne Honer (1993) spricht von lebensweltlicher Ethnographie und fächert die Möglichkeiten auf: dass es nicht nur teilnehmende Beobachtung, sondern auch beobachtende Teilnahme gibt. Also vieles ist da möglich wie auch zudem nichtteilnehmende Beobachtung und beobachtende Nichtteilnahme. Damit meint man, dass die zwei Praktiken, die wir haben, Beobachtung und Teilnahme, die könnte man ja in vier verschiedenen Weisen zueinander in Beziehung setzen und entsprechend würde das den Forschungsprozess beeinflussen (vgl. Hitzler/Eisewicht 2020).

Wir können auch darüber nachdenken, ob und wenn ja, mit welchen Konsequenzen für die Erkenntnisgewinnung im Kontext unseres Projektes neben der teilnehmenden Beobachtung auch andere Varianten in unterschiedlichen Settings zum Tragen kommen könnten.

Und ein weiterer Aspekt, worüber du gesprochen hast, nämlich wie und wo du gesessen hast, was du gesagt und ob du mitgemacht hast, wie du trotz allem dennoch gezuckt bist, also wie damit ohne Worte vorausseilend etwas ausgedrückt wurde darüber, was du denkst, aber was du vielleicht nur notiert und nicht unbedingt sagen wolltest. Also wie kann man bei der Erhebung nicht-sprechend da sein? Wie kann man das umsetzen, beziehungsweise kann man das überhaupt machen? Ist Sprechen alles? Wie kann man auch schweigend etwas sagen? Wie kann man ohne Worte etwas sagen?

Das heißt, der Prozess der gemeinsamen Anfertigung von Feldnotizen in erfahrungsheterogenen Teams entlastet die Beobachterin davon, alles selbst zu versprachlichen. Sie verfügt über mehr Wissen als sie versprachlichen kann, und die anderen im Team spüren das und sind zuweilen in der Lage, dies, eben weil es ein Zucken des Körpers gibt, in Worte zu fassen. Und vielleicht ist das auch ein Teil dessen, wie wir das später auffangen könnten. Indem du das bei unseren Interpretationssitzungen jetzt zum Ausdruck gebracht und das auch für dich selbst themati-

siert hast, ist ein Wiedererinnern oder überhaupt ein erstes Erinnern daran, wie das gewesen ist, vorhanden. Es wird durch das Erzählen erst hervorgebracht, in Worte gekleidet, geteilt, mitgeteilt und wahrgenommen. Das ist auch ein Aspekt, welcher gegebenenfalls mit in die Analyse einfließen könnte.

Zudem gilt es zu überlegen, wie es ist, wenn man nicht nur diese zwei Rollen innehat, mindestens zwei Rollen spielt, als Akteurin, die Informationen anhand der ›talking fieldnotes‹ gibt, interpretiert oder einfach vorträgt und einmal dann doch dabei reflektiert, wie man das wiedergibt, und darüber hinaus dann auch entweder selbst auf den Erzählstimulus eingeht oder nachdem eine von uns oder beide etwas dazu gesagt haben, auf die Impulse, die von uns kommen, als Reaktion darauf eingeht. Wie ist es, wenn eine Person auf zwei Schienen oder zwei- oder mehrgleisig fährt? Wie ist es sozusagen, wenn wir im wissenschaftlichen Tun auf zwei oder auch auf mehreren Ebenen gleichzeitig aktiv sind?

2.4 Leibliches Erleben und weitere Resonanzen

Katharina Schitow: Um zunächst auf deine Gedanken zur teilnehmenden Beobachtung und beobachtenden Teilnahme einzugehen: Die Gedanken sind interessant, insbesondere, wenn es um ethnographische Erhebungen von Sitzungen geht, die im Modus von Präsentationen angelegt sind. Dennoch würde ich sagen, dass die erfolgte Erhebung als eine teilnehmende Beobachtung zu verstehen ist. Den ethnographischen Erhebungsmodus würde ich hier im Sinne einer ›participant observation‹ und nicht ›observant participation‹ verstehen. Dabei helfen die englischen Bezeichnungen, da sie das Moment der Partizipation hineinbringen und in Verhältnis zur Beobachtung setzen. Damit ist die teilnehmende Beobachtung als eine entworfen, die eine partizipierende Beobachtung der Forscherin an dem Geschehen und den darin situierten Praktiken vorsieht und damit ein anderes Erkenntnisfenster aufmacht als das einer beobachtenden Teilnahme, die in meinem Verständnis den Modus Operandi einer Ethnographie eher verfehlt.

Ein weiterer Aspekt war die Körpersprache und das leibliche Erleben im Zuge von teilnehmenden Beobachtungen. Auch im Hinblick auf die Fragen: Wie kommen Körper und Leib in die Forschungspraxis hinein? Und auch wie kann das leibliche Erleben während der teilnehmenden Beobachtung thematisiert und reflektiert werden? Das sind Fragen, die darauf verweisen, beim Forschen den Körper nicht nur zum Forschungsgegenstand zu erheben, sondern auch das leibliche Erleben der Forscher*innen im Forschungsprozess mitzuberücksichtigen und darauf zu reflektieren. Und das nicht nur als methodologische Herausforderung, vielleicht sogar eher als Erkenntnismedium? Dazu könnten wir uns Sarah Pink (2015) und ihre Arbeiten zur Rolle von Emotionen und Sinneswahrnehmungen in ethnographischer Forschung anschauen.

Damit verbunden ist, dass die Räumlichkeit des Beobachteten einen interessanten Aspekt für die Reflexion der Beobachtung darstellt. Der Raum und die Anordnung der Körper zu den Dingen, also die Raumassemblage ist aus meiner Sicht auch eine wichtige Fokussierung für uns.

Irina Grünheid: Oh ja, ich bin da bei dir! ich finde hier den Aspekt wichtig, dass auch die Dinge ja ihre eigene Kommunikation und Sprache in Bezug auf die Menschen selbst haben. Bruno Latour (1996) zum Beispiel hat ja hierzu interessante Dinge geschrieben. Unter anderem hat er darauf aufmerksam gemacht, dass die Dinge auch zu einem spezifischen Verhalten anleiten; da wäre ein bestimmtes Gehen, durch die Drehtür etwa, betätigen einer Türklinke usw. So ein Raum bestückt mit einem großen runden Tisch und Stühlen, die Sitzordnung hat eine Botschaft an die Menschen und diszipliniert ihre Körper in einer bestimmten Weise.

Wenn Wissenschaftler*innen Dinge wären, würden sie den Raum schon verändern. Und dadurch, dass wir aber mehr als die Dinge sind, wenn wir uns als Wissenschaftler*innen vorstellen, mit einem Stift und Schreibmaterial in der Hand, bekommt unser Dasein umso mehr Relevanz im Raum. Also, was ist der wissenschaftliche Körper und was macht er mit dem Raum, wenn er Platz beansprucht, Blickkontakt aufnimmt oder verweigert?

Katharina Schitow: Ja, ja genau. Und wenn ich an die Toleranz-Räume-Ausstellungen denke, dann werden die Dinge, also die einzelnen Ausstellungselemente, von den Besucher*innen und uns im Feld auch aktiviert, sprich berührt und körperlich erlebt. Vielleicht wären dann diese auch interessant mitzubeobachten?

2.5 Ein Blick hinter die Kulissen

Katharina Schitow: Wenn wir uns nun unsere Reflexion zu den ›talking fieldnotes‹ nochmal anschauen, dann können wir sagen, dass der Ansatz sehr vielversprechend für die ethnographischen Erhebungen in unserem Forschungsprozess ist, weil es uns einen schnellen Zugang zu den Daten ermöglicht. Durch das gemeinsame Interpretieren im Rahmen der ›talking fieldnotes‹ geht es uns, nicht vordergründig um die Rekonstruktion der Praxis, sondern um einen Überblick über für das Projekt spannende Fragen und Spuren, die wir anschließend verfolgen können.

Die Beobachtungsprotokolle werden nicht auf der Ebene der individuellen Verschriftli-

chung generiert, sondern entstehen im gemeinsamen Gespräch, sodass das extensive Schreiben einer einzelnen Person zugunsten der gemeinsamen Erkenntnisproduktion in Form einer erzählenden und kommunikativen Produktion der Protokolle verschoben wird. Wir öffnen im Prozess des Protokollierens auch den Analyseprozess durch die Interaktion im Gespräch, da wir nicht auf eine schriftliche Verdichtung abzielen, die manchmal so wirkt, als würde das so erzeugte Material (Dichte Beschreibung) »für sich sprechen« (Cloos 2010, S. 189). Der Protokollierungsprozess wird hier vielmehr zu einer narrativen Ko-Konstruktion von Datenmaterial, das nicht mehr »backstage scribbling—a little bit dirty, a little bit suspect« (Emerson, Fretz und Shaw 2011, S. 35) ist, sondern eine erkenntnisreiche Über-Setzung im Zuge kollaborativer narrativer Protokollierung.

Insgesamt sehe ich aber auch methodisch und pragmatisch gesehen zwei, drei Herausforderungen, mit den ›talking fieldnotes‹ zu arbeiten. In unserer Erfahrung bringen sie einen erhöhten Aufwand in Bezug auf Zeit- und Personalressourcen im Projekt mit, etwa für die Transkription der digitalen Aufzeichnungen, und sind ausführlicher und detaillierter

als dichte Beschreibungen. Auf der einen Seite sparen wir Zeit, da wir schnell ins gemeinsame Sprechen kommen. Zugleich erforderte die Transkription der Sitzungen einen großen Zeitaufwand. Hier kann nochmal geschaut werden, inwiefern Transkripte produktiv sind oder, ob es noch andere Formen der Textproduktion geben kann.

Darüber hinaus wird auch eine besondere Sorgfältigkeit *in puncto* Datenschutz erforderlich, um die Vertraulichkeit und den Schutz der persönlichen Daten zu gewährleisten. Wir sollten hier also weiterhin auf der Spur bleiben und ein anderes Mal unsere ersten Eindrücke vertiefen.

Literatur

- Borbach, Christoph. 2022. Medienanthropologie: Videochat-Kultur – Corona, Zoom und Paul Virilios »Terminal-Bürger«. In *Corona und die anderen Wissenschaften. Interdisziplinäre Lehren aus der Pandemie*, Hrsg. Peter Klimczak, Denis Newiak und Christer Petersen, 1–14. Wiesbaden: Springer Vieweg.
- Clifford, James. 2010. *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. University of California.
- Cloos, Peter. 2010. Narrative Beobachtungsprotokolle. Konstruktion, Rekonstruktion und Verwendung. In »Auf unsicherem Terrain«. *Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens*, Hrsg. Friederike Heinzl, Werner Thole, Peter Cloos und Stefan Köngeter, 181–191. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Emerson, Robert M., Rachel I. Fretz, und Linda L. Shaw. 2011. *Writing Ethnographic Fieldnotes*. University of Chicago Press: Chicago und London.
- Geertz, Clifford. 1972. Deep Play: Notes on the Balinese Cockfight. *Daedalus* Vol 101(1): 1–37.
- Geertz, Clifford. 1973. *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*. New York: Basic Books.
- Geertz, Clifford. 1983. *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*. New York: Basic Books.
- Hitzler, Ronald, und Paul Eisewicht. 2020. *Lebensweltanalytische Ethnographie. Im Anschluss an Anne Honer*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Honer, Anne. 1993. *Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Kunert, Sebastian. 2022. Online-Meetings: Fluch und Segen eines digitalen Kommunikationsformats. *Organisationsberatung, Supervision, Coaching* 29: 463–472.
- Latour, Bruno. 1996. *Der Berliner Schlüssel: Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*. Aus dem Französischen übersetzt von Gustav Roßler. Berlin: Akademie Verlag.
- Pink, Sarah. 2015. *Doing Sensory Ethnography*. 2. Auflage. Los Angeles, London, Washington, New Delhi und Singapur: Sage.
- Rump, Jutta, Marc Brandt, Silke Eilers. 2022. Zoom-Fatigue – Eine Untersuchungsreihe zu den Konsequenzen der steigenden Nutzung virtueller Meetings. In *Arbeiten in der neuen Normalität*, Hrsg. Jutta Rump und Silke Eilers. IBE-Reihe, 189–204. Berlin und Heidelberg: Springer Gabler.
- Zinnecker, Jürgen. 2000. Pädagogische Ethnographie. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 3: 381–400.

Veröffentlichungen in der *Working Paper Series* der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«⁴, AG 10: Migrationspädagogik und Rassismuskritik

Arbeitspapier 1

Natarajan, Radhika. 2022. *On the Move/In Bewegung. Eine Wanderausstellung auf transatlantischer Reise*. Vol. 1. Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«. Bielefeld: Universität Bielefeld. DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/2965039>

Arbeitspapier 2

Grünheid, Irina. 2023. *Kuratieren und Ausstellen als Praxis der Repräsentation*. Vol. 2. Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«. Bielefeld: Universität Bielefeld. DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/2969157>

Arbeitspapier 3

Schitow, Katharina, Radhika Natarajan, und Irina Grünheid. 2023. *From ›backstage scribbling‹ to ›talking fieldnotes‹. Method(olog)ische Reflexionen im Nachgang an eine ethnographische Erhebung*. Vol. 3. Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«. Bielefeld: Universität Bielefeld. DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/2969417>

⁴ Nähere Informationen zum Forschungsprojekt sind auch hier zu finden: <https://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/erziehungswissenschaft/arbeitsgruppen/ag10/forschung/betora/>

Impressum:

Katharina Schitow, Radhika Natarajan und Irina Grünheid

From ›backstage scribbling‹ to ›talking fieldnotes‹. Method(olog)ische Reflexionen im Nachgang an eine ethnographische Erhebung.

Bielefeld: Fakultät für Erziehungswissenschaft, 2023

Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«, Arbeitspapier 3

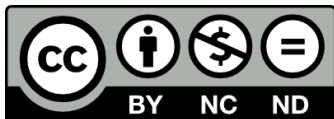
DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/2969417>

URN: urn:nbn:de:0070-pub-29694170

Serientitel: Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«

General Editors: Paul Mecheril, Radhika Natarajan, Katharina Schitow & Irina Grünheid

ISSN: 2751-8973



Soweit nicht anders angegeben, wird diese Publikation unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND) veröffentlicht. Weitere Informationen finden Sie unter:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> und

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Kontakt

Universität Bielefeld

Fakultät für Erziehungswissenschaft

AG 10 Migrationspädagogik und Rassismuskritik

Gebäude Z

Konsequenz 41a

33615 Bielefeld

Tel.-Nr.: +49 521 106-3320

<https://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/erziehungswissenschaft/arbeitsgruppen/ag10/>

E-Mail: sekretariat-ag10.ew@uni-bielefeld.de